

Predigtreihe „Stein auf Stein“ in der Martinskirche Kassel
Predigt am 23.08.2015 von Pfarrerin Gabriele Heppe-Knoche
Von lebendigen Steinen und vom geistlichen Haus (1. Petr. 2, 1-10)

Wenn die Steine der Martinskirche erzählen könnten, liebe Gemeinde, würden wir viele spannende Geschichten hören: von dem Streit um die Schweine auf dem Dachboden der Kirche, die der Türmer in früheren Zeiten dort hielt und die mit ihrem Getrappel den Gottesdienst störten, vom Besuch Johann Sebastian Bachs in der Martinskirche, von Landgrafen und einfachen Handwerkern und Kaufleuten, von Bombennächten und Feuersbrunst im 2. Weltkrieg, von Zerstörung, Trümmern und Wiederaufbau, von festlichen, glanzvollen Gottesdiensten ebenso wie von Gebeten voller Trauer im Gedächtnis an Verstorbene. Die Steine der Martinskirche haben viel erlebt. In die Mauern hat sich Geschichte eingebrannt. Manches davon haben Sie noch miterlebt, anderes liegt Jahrzehnte und Jahrhunderte zurück; - Erinnerungen. Erinnerungen, die der Anblick der Steine in uns wachrufen kann. In diesem Sinne können Steine lebendig werden. Sie sind stumme Zeugen der Geschichte. Und dadurch geben sie uns einen Anlass, selbst Geschichten zu erzählen. Geschichten, die sich mit dem Bauwerk verbinden. Geschichten von lebendigen Menschen, die in diesem Bauwerk gelebt, gearbeitet, gefeiert haben.

Wenn ich allerdings den Text aus dem Petrusbrief betrachte, habe ich mit diesem Bild der „lebendigen Steine“, von dem da die Rede ist, doch einige Mühe. Denn dabei geht es ja nicht um Steine, die Erinnerungen auslösen und um lebendige Geschichte. Das Bild von den lebendigen Steinen meint Menschen. Menschen, die wie Steine gemeinsam Gottes Haus bilden, die Kirche Jesu Christi.

Vielleicht ist es ja falsch, diesen Vergleich, den der Verfasser da heranzieht, so genau zu nehmen und im Detail zu betrachten. Irgendwie meint man doch zu verstehen, worauf es ihm im Großen und Ganzen ankommt. Wir alle sollen gemeinsam das große Haus Gottes bilden und jeder und jede dazu sein Steinchen beitragen. Sei es als prunkvoller Schlussstein im Gewölbe oder als schlichter Stein in der Außenmauer. Jeder hat seinen Platz, jede und jeder wird gebraucht. Das klingt doch gar nicht schlecht.

Aber ich spüre, wie mir der Vergleich zwischen Stein und Mensch immer unbehaglicher wird, je länger ich darüber nachdenke. Denn Steine sind an sich nicht lebendig. Sie bewegen sich nicht eigenständig, sondern sie werden bewegt. Sie setzen sich nicht von selbst und freiwillig zu einem Haus, einer Fabrik oder einer Kirche zusammen. Vielmehr ist da einer, der hat einen Plan gemacht. Der Architekt. Nach seinem Plan werden die Steine ausgesucht, gepresst oder gebrannt oder behauen. Und dann fügen die Maurer sie aneinander. Die meisten Steine sind genau gleich. Heutzutage, industriell gefertigt, allemal. Das muss so sein. Dann passen sie am besten zueinander. Und wenn das nicht so ist, werden sie passend gemacht, geschnitten oder zugehauen. Jeder Stein kommt an den vorgesehenen Platz, wird eingefügt und eingepasst, damit das große Ganze, das Bauwerk entstehen kann. Da ist am Ende nichts beweglich. Die einzelnen

Steine sitzen fest aneinander in den Mauern. Sie sind nicht mobil. Sie bilden gemeinsam eine Immobilie, also etwas, was sich gerade nicht bewegt oder bewegen lässt.

Sehe ich mir das Bild von den lebendigen Steinen so an, dann kommt es mir eher vor wie ein Paradox. Lebendige Steine, - das geht doch gar nicht! Stellen Sie sich einmal vor, Steine wären lebendig und könnten sich hin und her bewegen. Da bekämen die Statiker schlaflose Nächte. Und die Aufenthalte in Gebäuden würden zum Abenteuer so wie in den Romanen von Harry Potter, dem Zauberschüler, wo die Treppen und Wände sich selbsttätig verschieben und man plötzlich ins Nichts schaut und nicht mehr weiter kann.

Ich vermute allerdings, dass dieses Paradoxe dem Verfasser des Petrusbriefes in seinem Bild gar nicht aufgefallen ist. Denn er hat auch ein anderes Bild davon, wie die Christen sein sollen, die er als lebendige Steine beschreibt.

Wenn man im 1. Petrusbrief einmal weiterliest und auch in die Verse vorher sieht, findet man viele, viele Ermahnungen, wie man sich als gläubiger Christ zu verhalten hat. Und dabei spielt Gehorsam und Unterordnung eine wichtige Rolle. Man soll sich den weltlichen Obrigkeiten, also dem König, dem Fürsten oder welcher Regierung auch immer, unterordnen, auch wenn sie nicht immer gerecht und weise regiert. Die Sklaven, so ermahnt er, sollen sich ihren Herren unterordnen, nicht nur den gütigen, sondern auch den wunderlichen. Und die Frauen sollen sich den Männern unterordnen und gehorsam sein. Keiner soll sich besonders hervortun. Alle sollen gleich gesinnt sein.

Und da haben wir die Menschen dann, so wie sie ins Bild der Steine passen: gleichgesinnt, alle ordnen sich unter, gehorsam und angepasst. Keiner extravagant, keiner fällt aus dem Rahmen. Keiner widerspricht.

Ich denke, so sehen wir Menschen uns heute nicht mehr, - auch nicht als fromme Christen. Seit Martin Luther davon gesprochen hat, dass jeder Mensch direkt mit Gott kommunizieren kann und dafür keine Vermittlung durch die Kirche braucht, seit mit der Französischen Revolution die Ständeordnungen abgeschafft wurden, seit in Amerika der amerikanische Traum geträumt wird, dass jeder alles werden kann, alles erreichen kann – vom Tellerwäscher zum Millionär - und auch durch viele andere Entwicklungen, steht heute bei uns in der westlichen Kultur der Einzelne vielmehr im Mittelpunkt als zu anderen Zeiten der Geschichte.

Individualität, sich selbst finden, sich selbst verwirklichen, ein freier selbstbestimmter Mensch sein, - das sind Ziele, mit denen wir heute unsere Kinder erziehen. Das muss nicht in Egoismus münden. Es geht vielmehr um die Einzigartigkeit jedes Menschen, um Toleranz und um gegenseitige Wertschätzung. Und die im Petrusbrief so oft vorkommenden Begriffe wie Gehorsam und Unterordnung lassen sich mit der deutschen Geschichte im Hinterkopf nicht mehr ohne Weiteres hochhalten. Es hat sich viel verändert in unserer Gesellschaft, an unserem Bild vom Menschen.

Und damit hat sich auch etwas geändert in unserem Verhältnis zu Gott. Wir glauben doch nicht, dass Gott zum Bau seiner Kirche uns Menschen wie einen Berg von gleichförmigen Steinen haben will, die sich willenlos hierhin und dorthin setzen lassen.

Heute sprechen wir von der Verantwortung des Einzelnen, von der Freiheit des Christenmenschen, von Engagement und Offenheit. Und wir wünschen uns die Gemeinde, die

Kirche, das Haus Gottes als eine vielseitige, offene und kreative Gemeinschaft, die für unterschiedliche Menschen mit unterschiedlichen Ideen Raum bietet.

Wie aber kann das gehen? Wie können wir gemeinsam das Haus Gottes bilden, ohne dass wir Menschen in ein fest vorgegebenes Muster zwingen müssen? Aber auch ohne dass der Aufenthalt in diesem Raum zum unberechenbaren Abenteuer wird?

An dieser Stelle ist der Petrusbrief dann wieder hilfreich. Denn er spricht auch von Christus, dem auserwählten, kostbaren Eckstein, auf den das ganze Haus sich gründet. Es kommt auf das Fundament an, damit ein Haus die Zeiten überdauern kann. Ohne das Fundament würden nach und nach alle Wände verrutschen, die einzelnen Steine ihren Halt verlieren. Der Eckstein, der Stein, mit dem die Bauleute beginnen, der muss sicher und sorgfältig gelegt sein. Dann hat das Haus einen festen Grund.

Mir fällt dazu ein Stein in der Grundmauer des Tempelbergs in Jerusalem ein, den ich im letzten Jahr bei einer Führung gesehen habe. Die Fundamente der Mauer liegen heute tief unter der Oberfläche, die wir auf dem Platz bei der Klagemauer sehen können. In einem schmalen Gang werden wir an dem dicken Steinwall entlanggeführt. Der junge Israeli, der uns führt, bringt uns zum größten Stein in der Mauer. Er ist unglaublich 13 ein halb Meter lang, geschätzt 3,5 Meter tief und 4,5 Meter hoch. Ein Koloss von 510 t. Man weiß nicht, wie die Menschen damals diesen Klotz ohne die Kraft moderner Maschinen bewegt und ganz exakt mit den anderen Mauersteinen zusammengefügt haben. Der junge Mann gerät beim Erzählen in Begeisterung. 70 nach Christus zerstörten die Römer den Tempel. Aber sie haben es nicht geschafft, die Mauern des Tempelbergs zu schleifen. Sie konnten die Steine einfach nicht wegbewegen. Ein Zeichen, sagt der junge Israeli. Und ich verstehe: er meint, bis heute, - ein Zeichen ist dieser Stein. Er ist ein starkes Symbol. 2000 Jahre alt verkörpert er Kraft und Dauer.

An so einen Stein denke ich, wenn ich an den kostbaren Eckstein denke, der das Fundament unserer Kirche bildet. Von ihm geht alles aus. Wir Christen, die auf ihn bauen, sind viele kleine Steine im großen Bau der weltweiten Kirche. Aber er ist der Eckstein. Er ruht unter uns allen, so unterschiedlich wir auch sind, und gibt festen Halt.

Und da macht es auch nichts aus, wenn es manchmal oben Bewegung unter den Steinen gibt, wenn Erker oder Türmchen angebaut werden, weil sich manches neu im Haus der Kirche bildet. Und dann ist auch auszuhalten, wenn anderes abgerissen oder umgebaut wird, was keinen Sinn mehr macht.

Mit einem starken Fundament brauchen wir keine Angst vor Veränderungen und Bewegungen zu haben.

Dann entsteht Freiheit und Offenheit für Neues, die wir zu allen Zeiten brauchen, weil unsere Kirche sich immer wieder erneuern muss, um Menschen in ihrer Zeit, unter ihren Lebensumständen anzusprechen und zu erreichen. Lebendige Steine können wir nur sein, wenn wir fest auf diesem Fundament aufruhend sind. Wenn unser Wanken und Schwanken von ihm gehalten wird.

Von ihm, dem Eckstein, der die Kirche durch die Zeiten hindurch zusammenhält und trägt.
Amen.